

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 39 (1982)

Heft: 1

Artikel: Bewegung, Spiel und Sport mit Sondergruppen

Autor: Altorfer, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die drei neuen Redaktoren Arnaldo Dell'Avo, Hans Altorfer, Yves Jeannotat (v.l.n.r.).

Arnaldo Dell'Avo kommt vom Tessiner Fernsehen her, wo er als Tagesschau-Redaktor tätig war. Seit 1973 ist er an der Sportschule «der Mann für alles», übersetzt J+S-Leiterhandbücher, redigiert die Fachzeitschrift, betreut den Pressedienst italienischer Sprache usw. Sein journalistisches «Know-how» und sein Sportverständnis prädestinieren auch ihn zum vollamtlichen Redaktor.

Hans Altorfer, nunmehr deutschsprachiger Redaktor, ist Tausenden von J+S-Leitern und Sportstudenten bekannt. Seit 1961 an der ETS, hat er sich nach einem Studienaufenthalt in den USA im Schwimmen und Skifahren spezialisiert, wurde 1974 als Chefportlehrer Leiter unseres Fachbereiches Ergänzungslehrgänge an der ETS der Hochschul-Turnlehrerkurse. Diese Funktion trat er nun an Christoph Kolb ab, um sich schwergewichtig der Redaktions-Tätigkeit zu widmen. Er behält aber noch die Fachleitung Badminton und damit die Verbindung zur Praxis. Hans Altorfer bringt ein grosses Fachwissen und eine «geschickte Feder» mit.

Ein vierter Mann ergänzt das Redaktorenteam. **Hugo Lörtscher** wird in Zukunft gezielt als Bildredaktor unserer Fachzeitschriften eingesetzt. Der Berufsfotograf, Schöpfer des ETS-Fotobuches «Magglinger Jahreszeiten», hat sich mehr und mehr zum Meister interessanter Bildreportagen entwickelt. Es ist seine Aufgabe, dem Leser das Geschehen in und um Magglingen visuell packend und geistig durchdrungen vor Augen zu führen.

Ein *Redaktionsausschuss* unter dem Vorsitz von Hans Altorfer soll dafür besorgt sein, dass die Tätigkeit der Redaktoren sinnvoll koordiniert wird. Beabsichtigt ist eine engere inhaltliche Übereinstimmung

der Ausgaben. Dennoch wird die wichtige sprachregionale Eigenheit jeder Fachzeitschrift zu wahren sein. Jeder Redaktor soll innerhalb einer abgesprochenen Gesamtplanung genügend eigenen Freiraum haben. Auf diese Weise wird auch ermöglicht, dass nach und nach gewisse gestalterische Veränderungen zum Zuge kommen. Unter anderem dürften die Seitenzahlen einzelner Ausgaben etwas reduziert werden, um die limitierten finanziellen Mittel besser auszunützen.

Bewegung, Spiel und Sport mit Sondergruppen

Hans Altorfer

Vom 23. bis 26. November 1981 fand an der Eidg. Turn- und Sportschule das 20. Magglinger Symposium statt. Es war ein Thema gewählt worden, das zum Jahr des Behinderten passt und von welchem man hofft, dass Impulse, Anregungen und Ideen eine langzeitliche Wirkung haben werden. Das Problem ist brennend, Fortschritte sind nötig. Es wäre bereits ein grosser Erfolg, wenn die heute bestehenden Organisationen, weil ihre Vertreter sich in Magglingen kennen gelernt haben, miteinander ins Gespräch kommen würden. Ich habe während des Symposiums diesen Bericht geschrieben, dem man vermutlich anmerkt, dass er ohne Distanz zum Gesagten und Erlebten verfasst wurde. Ausserdem dürfte er ziemlich persönlich gefärbt sein.

Die Referenten

Ich finde es immer aufschlussreich zu erfahren, wer und was sich hinter einem Namen verbirgt – Namen allein sagen ja so wenig –, welche Tätigkeit der Referent im Gebiet, über das er spricht, ausübt, oder wie er überhaupt dazu gekommen ist, diesen Themenkreis zu wählen. So scheint es mir eine gute Idee zu sein, die Sprecherinnen und Sprecher dieses Symposiums gesamtthaft etwas vorzustellen:

Inhaltlich werden die neuen Redaktoren auch gewisse neue Akzente setzen. Man wird etwa auf den einen oder anderen technisch-methodischen oder wissenschaftlichen Beitrag verzichten, wenn er ohnehin in anderer Form publiziert wird, im J+S-Leiterhandbuch beispielsweise oder in der sportmedizinischen Zeitschrift. Um so mehr sollten sich unsere Fachzeitschriften auf eine Art «Spiegelbild der ETS-Tätigkeit» konzentrieren. Es gibt kaum einen Sportbereich, mit welchem die Sportschule nicht in Berührung kommt. Wie bisher ist dieser breite Fächer sportlicher Aktivitäten dem Leser informativ, aber auch engagiert und reflektiert vorzulegen. Es ist dies als einer der Beiträge der ETS Magglingen zur Förderung guten Sportes zu verstehen.

Strukturell sind die Redaktoren dem Informationsdienst der ETS (Leitung Dr. Guido Schilling) zugewiesen. Es liegt auf der Hand, dass die drei Redaktoren auch den *Pressedienst* sicherstellen: Hans Altorfer ETS-Presseschef für die deutschsprachige Schweiz, Yves Jeannotat für die Westschweiz und Arnaldo Dell'Avo für die italienische Schweiz. Mit dieser personellen Verbindung erhoffen wir uns eine intensive Wechselbeziehung zwischen ETS und öffentlichen Medien.

Die neue Mannschaft ist voller Aufwind! Etwas Zeit ist ihr einzuräumen, bis sie auf volle Fahrt aufdrehen kann. Mit dem besten Dank an die abtretende Mannschaft verbinden wir beste Wünsche für das neue Team.

Ursula Weiss: Von Haus aus Medizinerin, angestellt an der ETS. Seit Jahren ist sie vor allem der Lehre verpflichtet und hat vor einiger Zeit begonnen, sich intensiv mit den Fragen der Sondergruppen, vorab der Drogenabhängigen zu befassen. Sie leitet das Symposium.

Louis Waldispühl: Betreibt in Basel eine Praxis für Psychotherapie. Seine Verbindung zum Themenkreis Randgruppen geht zurück auf seine Studentenzeit, wo er als

Sportleiter im Behindertensport tätig war und auch als Ausbilder in Leiterkursen wirkte. Unter anderem arbeitete er im Paraplegikerzentrum und in der Eingliederungsstätte «Milchsuppe».

Marcel Meier: Mit der aktiven Teilnahme als Referent und als Mitorganisator schliesst er seine Arbeit als Lehrer und Redaktor der Fachzeitschrift Jugend + Sport an der ETS ab. Seit Jahrzehnten kümmert er sich an der ETS um den Behindertensport. Er war massgeblich am Aufbau des Behindertensportes in der Schweiz beteiligt. Heute ist er Präsident der Ausbildungskommission des Schweizerischen Verbandes für Behindertensport.

Jean Destrooper: Er ist Psychologe und Spezialist auf dem Gebiet der Psychomotorik. Er steht dem «Institut de Perfectionnement des Travailleurs Sociaux» als Ausbilder vor, in dem Erzieher verschiedenster Prägung auf Spezialgebieten weiter ausgebildet werden. Daneben ist er auch in der Forschung tätig und arbeitet vor allem auf dem Gebiet der geistig Behinderten.

Emil Zeller: Ist als körperlich Behinderter sehr direkt betroffen. Er ist Sekundarlehrer, hat Lager für behinderte Schüler geleitet und ist Mitglied der Ausbildungskommission des Schweizerischen Verbandes für Behindertensport.

Alex Oberholzer: Ebenfalls behindert und auf einen Rollstuhl angewiesen. Er studiert Germanistik und Kunstgeschichte. Er ist Vorstandsmitglied einer Selbsthilfeorganisation, der vor allem jüngere Behinderte und Nichtbehinderte angehören.

Ruth Schucan: Sie kam, wie so viele andere auch, durch Zufall zum Behindertensport. Als Turn- und Sportlehrerin übernahm sie ein Gymnastikinstitut mit der Auflage, auch eine Blindensportgruppe zu betreuen. Heute ist sie, neben ihrer Tätigkeit in mehreren Sportgruppen, stark in der Ausbildung tätig: im Schweizerischen Verband für Behindertensport, in der Lehrerfortbildung und in der Turnlehrerausbildung.

Erwin Bachmann: Geschäftsführer des Schweizerischen Katholischen Turn- und Sportverbandes (SKTSV). Der SKTSV hat sich zum Ziel gesetzt, besonders auf dem Gebiet des Sportes im Strafvollzug tätig zu werden. Als Grundlage für eine sinnvolle Entwicklung hat der Verband eine Umfrage in den Schweizer Strafanstalten durchgeführt.

Karl Gutknecht: Leitet das Jugendheim Châtillon in Prêles. Dieses Heim beherbergt Jugendliche, die «wegen Schwierigkeiten» eingewiesen wurden. In den letzten Jahren wurde das Heim ausgebaut und grosses Gewicht legte man auf die Sportanlagen.

Renate Oppikofer und Louise Pignat: Arbeiten beide als Therapeutinnen im Bereich Psychomotorik in Heim Eole, einer staatli-

chen Einrichtung des Kantons Genf für schwer verhaltensgestörte Kinder.

Wolfgang Feller: Theologe und Pädagoge. Er ist Mitglied der Leitung des Aebi-Hus, das heute in Leubringen beheimatet ist und versucht, ehemalige Drogenabhängige wieder in die Gesellschaft zu integrieren.

Karl J. Deissler: Gehört auch zur Leitung des Aebi-Hus. Er ist Mediziner, arbeitete lange in den USA auf dem Gebiet der Drogen und lebt seit 10 Jahren in der Schweiz. Als zentraler Punkt der Rehabilitation brachte er das «GAME» in die Schweiz, ein Gruppengespräch, in welchem die täglichen Konflikte ausgetragen werden.

Erich Schmid: Ist ein junger Turnlehrer mit dem Diplom der Universität Bern. Eine Zeitlang arbeitete er im Aebi-Hus mit ehemaligen Drogenabhängigen und schrieb zu diesem Thema auch seine Diplomarbeit.

Brigitta Felchlin: Hat eine Ausbildung als Physiotherapeutin und arbeitet als Ausbilderin für Physiotherapie im Fach Bewegungslehre am Universitätsspital Zürich.

Véronique Reymond: Ist Präsidentin der ASTP (Association Suisse de Thérapie Psychomotrice) und ausgebildete «Psychomotricienne». Sie ist auf dem Gebiet der Psychomotorik tätig.

Heidi Haussener: Seit vielen Jahren als Ausbilderin am Turnlehrerkurs an der Universität Basel auf den Fachgebieten «Sonderturnen» und «Sondergruppen» tätig. Frau Haussener ist auch Mitglied des Präsidiums des Schweiz. Verbandes für Sport in der Schule.

Andreas Urweider: Kürzlich von Guttannen als Pfarrer nach Biel gezogen; Frühaufsteher kennen seine urchige Bernerobländerstimme von der Sendung «Das Wort zum Tag» her. Als Aussenstehender, aber durch seine berufliche Tätigkeit doch auch wieder Beteiligter, hat er die Aufgabe übernommen, eine Zusammenfassung vorzunehmen.

Die Teilnehmer

Neben Referenten braucht es ja auch Leute die zuhören, was man, wie referieren, auf verschiedene Weise tun kann. Wenn ich die Aula überblicke, so frage ich mich immer wieder, welche Gedanken und Gefühle sich in einem solchen Saal ansammeln. Die Tagungsleitung macht es übrigens geschickt; die Teilnehmer sitzen in Gruppen um Tische und haben immer wieder Gelegenheit, Gespräche zu führen. Natürlich kann ich nicht die rund 60 Teilnehmer einzeln vorstellen. Eine Skizze der beruflichen, sprachlichen und herkunftsmässigen Gruppierung muss genügen. Mit einzelnen komme ich ins Gespräch und fordere sie zu spontanen Äusserungen auf.

Die meisten sind Schweizer, Männer und Frauen fast im Gleichgewicht; auch die sprachliche Mischung entspricht etwa der

schweizerischen Realität, das Italienische ausgenommen. Eine Gruppe deutscher Gäste dokumentiert die Internationalität des Problems. Ich frage nach den Tätigkeiten im Gebiet der Sondergruppen. Es lassen sich etwa folgende Gruppen unterscheiden: Sozialarbeiter, Physiotherapeuten, Psychomotorik-Therapeuten, Behindertensportleiter, Turn- und Sportlehrer. Bei allen spüre ich ein lebhaftes Interesse, eine grosse Anteilnahme und den Willen, etwas zu lernen.

Überall dort, wo eine Kultur ein wesentliches Lebensproblem verdrängt, entstehen Sondergruppen.

L. Waldispühl

Jürg Stäuble, Ressortleiter Sport für alle des SLS: «Mich beeindruckt das hohe Diskussionsniveau. Das Symposium bringt Denkanstösse. Lösungen im eigentlichen Sinne kann es nicht herbeiführen. Ich hoffe, der Sport werde sich öffnen und vermehrt Randgruppen integrieren. Wirkung wird das Symposium auf alle Fälle haben.»

Carlo Riedmeyer, Physiotherapeut: «Die Themenwahl ist sehr vielfältig, für mich fast zu gross. Ich möchte das Gesagte besser verarbeiten können in Gesprächen. Viel bringen mir die Kontakte, vor allem auch mit Behinderten.»

Heide Werner, Studentin der Sonderpädagogik, Heidelberg: «Bei uns ist der Sport im allgemeinen viel zu wenig ausgerichtet auf die Bedürfnisse der Sondergruppen. Ich habe besonders für meine zukünftige Arbeit neue Impulse erhalten.»

Markus Kaech, Arbeitserzieher im Massnahmenvollzug: «Ich habe gemeint, es sei in Sachen Sport in der Sozialarbeit bereits mehr vorhanden. Wichtig scheint mir zu sein, dass man unter den verschiedenen Sondergruppen sehr gut differenziert, was Zielsetzung und Vorgehen anbetrifft.»

Verena Chiari, selbst behindert: «Ich bin als Vertreterin der Paraplegiker-Vereinigung hier. Ich finde das Symposium fantastisch, es bringt viele neue interessante Aspekte. Am gemeinsamen Abend vom Dienstag musste ich leider feststellen, dass sich auch in diesem Gremium eine Gruppenbildung: hier Behinderte – dort Nichtbehinderte, nicht ganz vermeiden liess.»

Klaus Jürgen Tolksdorf, Frankfurt, tätig als Sportlehrer im Strafvollzug: «Die Ausschreibung war sehr attraktiv. Mich interessiert, was in anderen Ländern geschieht. Meist werden ja auch überall die gleichen Fehler gemacht. Man muss voneinander lernen. Im Vordergrund steht zweifellos die breite Information; intensive Diskussionen sind so kaum möglich. Freude habe ich natürlich an den vielen Kontakten.»

Priska Schärer, Heilpädagogin: «Ich hätte mir noch mehr eine Ausrichtung auf das Problem Sonder-Kinder und Sport ge-



wünscht. In Heimen wird ja vor allem Therapie gemacht. Eine Ausweitung gegen den Sport hin ist dringend nötig.»

Der Stoff

Symposien haben ein Thema oder Themen. Oft ist der Stoff zu umfangreich, und in vielen Symposiums-Berichten ist dann zu lesen: Weniger wäre mehr gewesen. Im Moment in dem ich diese Zeilen schreibe, ist das Symposium noch nicht abgeschlossen, habe ich die Übersicht noch nicht. Aber der Eindruck von «zuviel» ist trotz des vielseitigen Angebotes eigentlich nicht vorhanden. Trotzdem ist es schwierig, anders zu ordnen als es die Symposiums-Leitung tat: Jeder Tag stehe unter einem bestimmten Thema. Ich beschliesse, dieser Aufteilung des Programms zu folgen.

Montag

Louis Waldspühl hält das erste Referat, das ja bei einem Symposium Grenzen abstecken, Übersicht geben oder Grundlagen legen soll. Es gelingt ihm, ganz entscheidende und zum Teil recht unkonventionelle Gedanken zum Thema «Ganzheitliche Rehabilitation» klar und überzeugend darzulegen. Mir sind drei Punkte besonders aufgefallen:

1. Seine These, dass jede Gesellschaft die Randgruppen hat, die sie benötigt. Darüber lässt sich sicher diskutieren und verlangt vor allem auch ein Nachdenken über unsere gesamte Gesellschaftsstruktur.

«Mit jedem Aussteiger, der uns begegnet, tritt auch die Frage nach dem Sinn unserer aktuellen Lebensweise an uns heran. Oder vielleicht ärgert er uns durch sein blosses Dasein, weil er in uns die verborgenen Wünsche nach Protest und Lebensalternative an-

spricht und uns auf unsere Mutlosigkeit hinweist, etwas Neues auszuprobieren.»

2. Eine ganzheitliche Rehabilitation ist nicht erwünscht. Man kann nicht so tun, als ob die Merkmale einer solchen Gruppe nicht mehr existieren, und die Gruppe sollte ihre Identität nicht aufgeben müssen.

«Wenn solche totale Eingliederung gelingen würde – was wir nicht hoffen – dann würde durch diesen Vorgang die Verdrängung des menschlichen Grundanliegens, das diese Randgruppe repräsentiert, in der Gesellschaft noch perfekter und noch radikaler; und die Gesellschaft könnte dieses menschliche Grundproblem noch besser an den Rand ihrer eigenen Aufmerksamkeit abschieben.»

3. Seine Darstellung der einfachen Ursache-Wirkung Abhängigkeit, die in unserem Denken doch meist vorherrscht, anstatt den Kreis zu schliessen und mehr in *Zusammenhängen* zu denken. *«Wir kommen der Wahrheit näher, wenn wir jeder Aussage eine Gegenaussage entgegenstellen oder wenn wir zwischenmenschliche und gesellschaftliche Probleme nicht nur aus einem einzigen Blickwinkel betrachten, sondern aus der Sicht aller Beteiligten zu verstehen suchen.»*

Untätigkeit schwächt, Übung fördert, Überlastung schadet, dosiertes Üben hilft.

Dienstag

Dieser Tag ist dem Thema «*Bewegung, Spiel und Sport mit körperlich und geistig Behinderten*» gewidmet. Marcel Meier hält

das erste Referat und schildert Entwicklung und Situation des Behindertensportes in der Schweiz mit den Zielsetzungen, die sich der Verband für Behindertensport gegeben hat.

Nach der Kaffeepause kommen die Behinderten zu Wort: Emil Zeller und Alex Oberholzer. Diese Stimmen scheinen mir wichtig für die Tagung zu sein, gehören sie doch den direkt Betroffenen und sind im Falle von Alex Oberholzer sehr provokativ. Auch das tut gut!

Die (leicht gekürzten) Thesen von Emil Zeller:

- Der Behindertensport soll Restfunktionen so weit trainieren, dass sie mindestens erhalten, wenn möglich verbessern.
- Behindertensport stärkt das Selbstvertrauen und verbessert das Selbstwertgefühl.
- Der Behindertensport löst den einzelnen Behinderten aus seiner Isolation heraus. Eine isolierte Behindertensportgruppe darf nicht das Endziel sein.
- Der Behindertensport kann eventuell helfen, die berufliche Eingliederung zu erleichtern.
- Der Sport bietet dem Behinderten Gelegenheit, sich lustvoll zu betätigen.
- Der Behindertensport soll so «unbehindert» sein wie nur irgendwie möglich.
- Behindertensport darf auf keinen Fall etwas sein, was der Behinderte gezwungenermassen betreibt.
- Nur kompetente Leiter, die menschlich wie auch fachlich geeignet sind, sollen Behindertensport unterrichten.
- Die Gefahr, dass in einer Behindertensportgruppe eine Rangordnung herrscht, ist oftmals gross.

Bereits der Titel des Vortrages von Alex Oberholzer schockt. *«Invalidensport? Nein danke!»* Er ist natürlich nicht dagegen, dass Behinderte Sport treiben. Im Gegenteil. Aber er plädiert für mehr offene, gemischte Gruppen und für Möglichkeiten, individuell Sport treiben zu können ohne immer an Sachzwänge, an Barrieren zu stossen.

«Ich muss Ihnen einfach sagen, dass es Behinderten, die in Selbsthilfegruppen gelernt haben, mit Nichtbehinderten zusammen zu sein, dass es denen einfach stinkt, für alles, was sie gerne tun, wieder in eine Sondergruppe verwiesen zu werden.»

Ruth Schucan stellt in ihrem Referat die Frage, ob es eine Utopie sei, dass Behinderte und Nichtbehinderte zusammen spielen und trainieren können. Sie erwähnt Beispiele, die eigentlich die gestellte Frage unnötig macht. Wichtig scheinen mir auch ihre Forderungen an Sportler und Leiter zu sein:

- Behinderte Sportler brauchen mehr Eigeninitiative, mehr Selbstbewusstsein, nicht bloss die problemlose Mitgliedschaft in einem Behindertensportclub.

- Von nichtbehinderten Sportlern braucht es die offene Bereitschaft, den andern in seiner Andersartigkeit anzunehmen, die Bereitschaft auch, gemeinsam nach möglichen Sportformen zu suchen und nicht nur darauf zu achten, was leider, leider halt «nicht möglich ist».

«Die Leiter von Behindertensportgruppen müssen achtgeben, dass ihre sportlichen und didaktischen Fähigkeiten nicht hinter ihrem Helferwillen «Zweiten» machen. Im Methodischen sollen sie es ruhig einmal mit dem offenen Lernweg, der Bewegungsaufgabe versuchen. Sie können in ihrem Unterricht vermehrt nach Neigung, Leistungsstärke und Leistungsbedürfnis unterscheiden. So entziehen sie sich dem Druck, dass eine gute Sportstunde vor allem darin besteht, dass alle Teilnehmer ein- einhalb Stunden im selben Raum partout dasselbe tun müssen. Sie können auch Animatoren sein, die ihr Hauptziel darin sehen, die Eigeninitiative der Teilnehmer zu wecken.»

Die praktische Tätigkeit zeigt dann vollends, dass ein gemeinsames Spielen und Bewegen keine Utopie ist. Natürlich gibt es Einschränkungen, muss man als Leiter erfinderisch sein, aber Möglichkeiten gibt es viele:

- Ruth Schucan gestaltet mit einer Gruppe in der bewegungsbegabte und weniger begabte Nichtbehinderte zusammen mit Blinden, Gehbehinderten ja sogar Rollstuhlfahrern sind, eine Lektion mit Musik unter dem Thema «Begegnung», mit einem bewegungs- und gefühlsmässig sehr intensiven Ablauf.
- In der Sporthalle spielen Behinderte und Nichtbehinderte Sitzball, Tischtennis und Badminton, wobei vor allem beim Sitzball sich die Nichtbehinderten einmal behindert vorkommen.
- Im Hallenbad wird auch gespielt, im Wasser, mit dem Wasser, mit Autoschläuchen und andern doch eher unüblichen Gegenständen.

Mittwoch

«Bewegung, Spiel und Sport in der Therapie und Rehabilitation psychosozialer Sondergruppen»

Im Programm vorgesehen sind Ausführungen über den Sport mit Strafgefangenen, mit Schwererziehbaren, psychisch gestörten Kindern und ehemaligen Drogenabhängigen.

«Ich möchte Ihnen zu bedenken geben, dass es die Utopie ist, die der Realität vorangeht.»

A. Oberholzer

Erwin Bachmann beginnt den Tag mit einem aufschlussreichen Referat über Sport im Strafvollzug, aufschlussreich, weil er Zahlen vorlegen kann, Zahlen über die Si-

tuation in schweizerischen und deutschen Gefängnissen. Die Zahlen stammen aus einer Umfrage und zeigen auf, dass die im Referatstitel gestellte Frage: «Wird die Chance genützt?» leider verneint werden muss. Deutschland scheint weiter zu sein, gelöst ist das Problem auch dort nicht. Der Referent macht auf Probleme aufmerksam und deutet mögliche Massnahmen an.

Probleme ergeben sich beim Gefangenen selbst:

- Er muss für den Sport motiviert werden.
- Viele sind labil und möchten nichts machen.
- Man gibt schnell auf, wenn etwas nicht gelingt.
- Die Erwartungen sind vielfach zu hoch.

Bei den Anstalten:

- «Wer nicht arbeitet, braucht nicht Sport zu treiben.»
- Ungenügende Anlagen und Plätze.
- Personalmangel, vor allem beim Fachpersonal.
- Zu viele Wechsel (kurze Aufenthaltsdauer), so dass sich nichts Vernünftiges aufbauen lässt.
- Zu kleine Anstalten, so dass sich grosse personelle und bauliche Investitionen nicht lohnen.

Mögliche Massnahmen

Aufgrund der Umfrage und der bekannten Mängel im «Sport im Strafvollzug» sind folgende Massnahmen notwendig:

- Die Schweizerischen Strafanstalten sollten vermehrt und bewusster den Sport als wertvolle Resozialisierungsmassnahme in einen Haftablauf einbauen. Vielerorts ist es dringend notwendig, einigermassen brauchbare Sportstätten und Geräte zu stellen und einen geordneten Sportbetrieb aufzuziehen.
- In kantonalen Gesetzgebungen und Verordnungen über den Strafvollzug sollte dem Teilbereich Sport vermehrte Beachtung geschenkt und eine vernünftige Anwendung abgesichert werden.
- Die Strafanstalten sollten über entsprechend sportpädagogisch geschultes Personal verfügen oder geeignete Leiter für den Sportbetrieb zur Verfügung haben.
- Die Sportvereine in der Nähe von Anstalten sollen animiert werden, sportliche Kontakte aufzunehmen. Aber auch alle anderen Sportvereine müssen für die Wiedereingliederung der entlassenen Strafgefangenen offen sein.

Das Referat von Karl Gutknecht über Bewegung, Spiel und Sport mit Schwererziehbaren bringt zuerst eine Schilderung der Situation im Heim Châtillon, Prêles, bezüglich Organisation, Raum, Bauten, Ausbildungs- und Freizeitangebot. Am Schluss erst kommt der Referent auf die Bedeutung des Sports und gewisse Probleme zu sprechen. Er sieht sie in drei Richtungen:

1. *Als einzelner*: «Wenn es uns gelingt, einen Jugendlichen für eine bestimmte Sportart «entdecken» und ihn dann auch fördern zu können, erleben wir zum Teil Erstaunliches: Begeisterung, Abbau von Vorurteilen, Rücksichtnahme auf seine Gesundheit (zum Beispiel nicht mehr rauchen), Verzicht auf passive Konsumation zugunsten einer Sportart.»
2. *Als Mitglied einer Mannschaft, einer Gruppe (Spielmannschaft, Wandergruppe, usw.)*: «Das Erlebnis, als Einheit stark zu sein, Erfolg zu haben, Anerkennung, Beachtung zu geniessen, gebraucht zu werden, jemand zu sein, gemeinsam etwas erreichen zu können einerseits und die Erfahrung, dass der Eigensinn, Rücksichtslosigkeit, sich nicht ein- und unterordnen zu wollen, Egoismus, mangelndes Durchstehvermögen, Gleichgültigkeit andererseits, das Unternehmen ernsthaft zu gefährden vermag, ist eine wirkungsvolle Schulung für das Zusammenleben in anderen Lebensgemeinschaften.»
3. *Als Betreuer/Lehrer*: «Ausser persönlichem Engagement, Überzeugung und Freude zum Sport ist meiner Ansicht nach auch ein fundiertes Können, ein seriöses Vorbereiten und frohes Mitmachen entscheidend für das Gelingen. Auch unsere Schwererziehbaren lassen sich durch engagierte Betreuer immer wieder begeistern.»

Die Ausführungen von Louise Pignat und Renate Oppikofer bringen vorerst eine beeindruckende Vorstellung von sieben Kindern: verhaltensgestört, bewegungsgestört, mit Schwierigkeiten in der Verständigung und einem gestörten Verhältnis zur Umwelt; die Kinder haben ihre Identität noch nicht gefunden. Ein wöchentliches Bewegungsprogramm soll in der ganzheitlichen Therapie mithelfen. Es umfasst Tanz, Entspannung, Spiele, persönliche Kontaktnahme mit jedem Kind.



Die Ziele sind gesetzt:

- Verhältnisse schaffen, damit die Kinder sich und den Leiterinnen begegnen können
- Den Körper erleben: das Gewicht, die Grenzen, aber auch das Verhältnis zu Raum, Zeit und zu Gegenständen
- Zu spielen, zu experimentieren mit sich selber, schöpferisch zu sein
- Etwas zu teilen, etwas miteinander machen

Das tönt nach sehr wenig, fast nach Banalität. Aber sind es nicht die wesentlichsten Dinge? Die beiden Leiterinnen glauben, Fortschritte der Kinder erkennen zu können. Die Arbeit geht weiter.

Am Nachmittag werden die Teilnehmer mit dem Thema: «Bewegung, Spiel und Sport in der Rehabilitation ehemaliger Drogenabhängiger» konfrontiert. Wolfgang Feller informiert nach einer kurzen Schilderung der «Drogenszene Schweiz» über das Vorgehen im Aebi-Hus in Leubringen. Das pädagogische Konzept orientiert sich inhaltlich an den vier Themen:

- Leben in der Gruppe
- Arbeit und Ausbildung
- Freizeit
- Persönliche Entwicklung und Konflikt-Lösung durch das «GAME» (Gruppengespräch)

Rehabilitation geschieht nicht, sie muss geleistet werden.

Karl J. Deissler

Karl J. Deissler spricht über die Rolle des Sportes in der Rehabilitation Drogensüchtiger. Trotzdem der Transfer von Verhalten im Sport auf das Verhalten im Leben wissenschaftlich nicht erwiesen ist, spielt Dr. Deissler dem Sport in der Rehabilitation eine grosse Bedeutung zu und zwar unter anderem in den Bereichen:

- Wir-Erlebnis, Verlieren-Lernen, Demokratie-Verständnis, kontrollierte Aggression

Er schränkt zwar ein:

«Arbeitstherapie und Sport haben ihren Platz, sie führen aber an sich nicht zum Endziel der Rehabilitation, nämlich der Entwicklung einer positiven Identität, die allerdings Gesundheit auf körperlichem, psychischem und sozialem Gebiet voraussetzt.»

Erich Schmid schliesslich berichtet von seinen Erfahrungen als Turnlehrer im Aebi-Hus und zwar auf den Gebieten: Sportunterricht, Freizeitsport, Veranstaltungen. Hier zwei wesentliche Äusserungen:

«Die Aufgabe des Turnlehrers oder des Gruppenleiters besteht darin, Lernsituationen zu schaffen, die es dem Abhängigen ermöglichen, mit seinen individuellen Anfangsfähigkeiten, Interesse am Sport und an der körperlichen Betätigung zu finden.»

«Der Turnlehrer muss versuchen, auf Bekanntem und Vorhandenem aufzubauen und dem Abhängigen helfen, über Erinnerungen, vorhandene Kenntnisse und motorische Fähigkeiten und Fertigkeiten bewusst werden zu lassen und den sozialen Bezug zu verbessern.»

Nach der theoretischen Arbeit werden die beiden Heime Aebi-Hus und Châtillon besucht.

Donnerstag

«Ausbildungskonzepte – wo und wie können wir zusammenarbeiten.»

Informationen über zahlreiche Ausbildungsinstitutionen wechseln mit Diskussionen ab. Über alle diese Ausbildungen von Fachkräften zu berichten, würde meinen Bericht überladen. Er ist es wahrscheinlich ohnehin schon. Erstaunlich ist, was bereits gemacht wird und doch scheint es noch viel zu wenig zu sein. Ich beschränke mich auf eine Aufzählung der

Einrichtungen, über die berichtet wird. Für die Teilnehmer sind übrigens auch Ausstellungsstände aufgestellt, an denen man sich über verschiedene Institutionen eingehend informieren kann und wo auch Informationsmaterial zum Mitnehmen bereitliegt (Jugendheim Châtillon, Prêles, Aebi-Hus, Eingliederungswerkstätte Battenberg, Club Behinderter und ihrer Freunde, Feriendorf Twannberg).

Als Sportler und Sportlehrer laufen wir dem gesellschaftlich bewunderten Idealbild von körperlicher Perfektion und maximaler Leistungsfähigkeit nach. Schön, fit, elastisch und dynamisch müssen wir sein – und wenn immer möglich bleiben. Diese Normen kann ein Behinderter nie voll erfüllen.

Ruth Schucan

- «Institut de perfectionnement des travailleurs sociaux» in Lausanne; eine von verschiedenen Organisationen unterstützte Ausbildungsstätte für verschiedene Richtungen der Arbeit mit Sondergruppen
- Ausbildung von Physiotherapeuten; verschiedene Schulen; Schweizerischer Physiotherapeuten-Verband
- Ausbildung der Psychomotorik-Therapeuten; zwei Institutionen: Universität Genf (Psychologie und Erziehungswissenschaft) und Heilpädagogisches Seminar in Zürich; Verband der Psychomotorik-Therapeuten
- Leiterausstellung im Schweizerischen Verband für Behindertensport: eine Amateurleiterausstellung in verschiedenen Stufen und auf verschiedensten Gebieten des Sportes mit Behinderten
- Ausbildung der Turn- und Sportlehrer an den Universitäten, Fachgebiet «Sondergruppen»

In den fünf Tätigkeits- respektive Ausbildungsgruppen werden zwei Fragen diskutiert und anschliessend auf Plakaten und mit einem Podiumsgespräch dem Plenum vorgestellt:

1. Was können wir von andern beziehen?
2. Was können wir andern anbieten?

Es kommen viele Anregungen, Ideen, Impulse, aber auch Fragen werden aufgeworfen. Wie so oft spürt man verschiedene Begriffsauffassungen heraus, hier zwischen «Sport» und «Bewegung». Erfreulich der starke Ruf nach mehr gegenseitiger Information und der Wunsch nach breiterer Ausbildung. Zusammenarbeit ist nötig und möglich, Übergriffe auf andere Ausbildungen sind abzulehnen, lernen kann man von andern immer.

Das Rahmenprogramm

Ein Symposium besteht nicht nur aus den Teilen, die im Programm ersichtlich sind. Einiges wird an Ort und Stelle eingefügt,



da es immer wieder Leute gibt, die mehr mitbringen, als abgemacht war. Ich finde das gut so. Es trägt einiges zur Lebendigkeit einer solchen Veranstaltung bei.

Dienstag: – Die Gruppe von Jean Destrooper führt Filme vor, welche geistig Behinderte beim Langlauf und beim Schwimmen zeigen. Eine Gruppe diskutiert nach einem Referat von Udo Hanke über das Thema «Sportmethodik und sportpsychologische Überlegungen bei der Gestaltung eines Übungsprogrammes für die Infarkt-Rehabilitation». Interessierte können sich in einem Dia-Referat über die Schweizerische Eingliederungsstätte für Behinderte «Battenberg» in Biel informieren.



Das eigentliche Rahmenprogramm aber besteht aus den mehr gesellschaftlichen Anlässen. Erfahrene Symposiumsteilnehmer behaupten immer wieder, sie seien fast das Wichtigste! Am Abend treffen sich Behinderte und Nichtbehinderte nach den praktischen Lektionen und dem Nachtessen zur Uraufführung des Filmes «Sitzball» und dann zu einem gemütlichen Abend, eingeleitet mit einer spielerisch-kreativen Gruppenarbeit: Baut mit Packpapier eine Murmelbahn. Es kommen erstaunliche Riesenanlagen zustande, so dass man die Aula kaum mehr betreten kann. Das Spiel wird derart ausgiebig und intensiv gepflegt, dass darob fast die bereitgestellte Verpflegung vergessen geht.

Mittwoch: – Nach dem Mittagessen wird wiederum ein Film gezeigt, diesmal über die Arbeit mit psychisch gestörten Kindern. Am Abend, nach den Besuchen im Aebi-Hus oder im Châtillon in Prêles, wartet im Restaurant Twannberg ein herrliches Bauernbuffet auf die Tagungsteilnehmer. Das Jugendheim in Prêles überrascht uns mit einer hauseigenen Musikband, die bis Mitternacht zum Tanz aufspielt.

Das Rahmenprogramm findet aber auch unprogrammiert statt, in den Pausen, über Mittag, nach der Arbeit in der «Beiz». Hier werden Kontakte geknüpft, Gespräche geführt, vielleicht Freundschaften geschlossen.

Die Zusammenfassung

Sie wird von Andreas Urweider vorgenommen und schliesst den Kreis zum Referat von Louis Waldispühl. Es sind ähnliche Gedanken, aber die Sprache ist anders, dicht, dichterisch. Andreas Urweider spricht zu uns als Aussenstehender – er hat nicht am

Symposium teilgenommen – vom Rande her; aber gerade das sei seine Chance: «Die Wahrheit kommt oft vom Rande.» Seine Gedanken zum Thema «Möglichkeiten und Grenzen der Integration» sind getragen von einem tiefen Menschenverständnis, einem Verständnis, das in der ganzen Spannweite angelegt ist. Das sagt eigentlich schon genug.

Die Aufforderung

Wer gibt nun den Anstoss für die Weiterarbeit? Wer koordiniert sie? Die Frage bleibt offen. Hoffentlich nicht lange.

Andreas Urweider: Über die Grenzen der Integration

Leute die in Randgruppen leben, erleben das Gefälle zwischen Wunsch, Hoffnung und Realität in der Regel viel intensiver. Ihr Selbstwertgefühl ist empfindlicher, vor allem dann, wenn die Normen der Gesellschaft, in der sie leben, ihrer Realität krass widersprechen. So ist es bei uns. Ich werde nur beiläufig erwähnen müssen, dass unsere Gesellschaft Normen kennt, die geeignet sind, das Selbstwertgefühl von Randgruppen schwer zu verletzen. Aber nicht nur von Randgruppen. Von uns allen. Es ist nur so, dass die Randgruppen das Verletzende unserer Normen und unseres Normalitätsbegriffs viel eher fühlen. Sie sind empfindlicher und verletzlicher. Ihr Selbstwertgefühl liegt nackter da als unser Selbstwertgefühl, aber die Depressionen, die schon bald zum Normalfall werden in unserer Gesellschaft, sprechen ihre Sprache.

Die Randgruppen könnten uns auf die Unbarmherzigkeit unserer Massstäbe aufmerksam machen. Dort, wo sie sich nicht nach ihren Möglichkeiten bestmöglichst entfalten können, werden auch wir es nicht können, weil wir wichtige Bereiche unseres Menschseins ausklammern, verdrängen, nicht wahrhaben wollen. Unter anderem die Tatsache, dass niemand mit einem unsterblichen Leib und einem unzerstörbaren Leib geboren wird.

Ich schliesse daraus:

Es gibt keine vollkommene Gerechtigkeit, die jedem Recht tut.

Es gibt keine totale Integration, jedenfalls nicht in dem Bereich, über den wir die Verfügung haben.

Es gibt keine völlige Integration der Randgruppen, weder im Sport noch in der Geschäftswelt noch in der Sexualität noch irgend in einem Lebensbereich.

Wenn wir in irgendeinem Bereich unseres Lebens die Frage der Integration von Randgruppen stellen, so haben wir zuerst genau zu prüfen, ob wir damit nicht falsche, unrealistische nur wieder zu enttäuschende Hoffnungen wecken.

Wenn wir Menschen integrieren wollen, haben wir überhaupt ständig die Frage zu stellen, nach welchen Normen jemand integriert werden soll und nach welchen Massen wir messen, welche verborgene Gewalt in unseren Normen steckt. Von Menschen Unmögliches zu verlangen kann auch bedeuten, ihr Selbstwertgefühl zu kränken.

Es darf nur versucht werden, Menschen in der Weise zu integrieren, dass ihr Selbstwertgefühl gestärkt wird.

Randgruppen sind in der Lage, besser als sogenannte normale, unsere Normen und unsere Wertskalen in Frage zu stellen und im Sinn besserer und umfassenderer Menschlichkeit auszuweiten. Sie öffnen uns die Augen, wenn wir systemblind werden. Die Frage nach ihrer eigenen Verheissung mit der sie sich intensiver auseinandersetzen ist verheissungsvoll für uns im Blick auf mehr Menschlichkeit und Entfaltung.

Die Möglichkeiten der Integration liegen darin, jeder Seite das Selbstwertgefühl zu steigern. Das geschieht nie so, dass sich einer dem andern anpasst, sondern so, dass einer den andern in seiner Bedeutung erkennt. Die Entwicklung darf nicht dahin zielen, grob gesprochen, aus Krüppeln Spitzensportler und aus Spitzensportlern Krüppel zu machen – solche Tendenzen gibt es ja – sondern in jedem Menschen möglichst das zur Entfaltung zu bringen, was in ihm angelegt ist.

Sport mit Randgruppen ist Seelsorge, nicht des einen am andern, sondern in der Weise, dass jeder die Bedeutung des andern in seinem So-Sein wahrnimmt und somit jeder des andern Selbstwertgefühl stärkt. Leben ist ein gemeinsamer Kampf gegen das Bitterwerden und gegen Normen, die bitter machen und Verbitterung wecken. Es soll ein Zusage sein, dass jeder seine Verheissung hat, so wie er ist. Dieser Zusage kann sicherlich auch in der Sprache des Sports gesagt werden.